

Lichtern überlebten sie folgende: 1. Joseph II., ihr Nachfolger; 2. Leopold, Großherzog von Toscana und Nachfolger Joseph's; 3. Friedrich, Gouverneur der Lombardei; 4. Maximilian, Großmeister des deutschen Ordens. Die Wahl dieses letzten Sohnes zum Coadjutor von Münster und Köln lag ihr vor ihrem Lebensende noch besonders am Herzen. Sie hoffte dadurch einen nicht unbedeutenden Einfluß für das österreichische Haus im Norden Deutschlands zu gewinnen. Allein nicht nur Friedrich von Preußen stand einer solchen Wahl entgegen, sondern sie hatte auch den alten Kurfürsten von Köln, Maximilian Friedrich, gegen sich, der die Wahl gerne auf seinen Staatsminister im Hochstift Münster, den um das Schul- und Erziehungswesen nicht unverdienten Freiherrn Franz von Fürstenberg, gelenkt hätte. Allein da Fürstenberg für einen Anhänger Preußens galt, das damals im Erzstifte Köln wenig Sympathien hatte, so wußte der in demselben regierende Minister v. Belberbusch seine Wahl auf eine schlaue Weise zu hintertreiben. Er forderte, angeblich im Namen des Kurfürsten, den Prinzen Joseph Christian von Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein, welcher kölnischer Domgraf und Domherr in Straßburg und Breslau war, auf sich um die Coadjutorie zu bewerben und den Kurfürsten selbst um Unterstützung hierzu anzugehen. Der Anschlag gelang vollkommen. Denn nun wußte Belberbusch dem Kurfürsten diese Bewerbung als eine vom König von Preußen angestiftete darzustellen, so daß derselbe nicht nur die Einwilligung in die Wahl des Erzherzogs Maximilian gab, sondern auch noch ein besonderes Empfehlungsschreiben für denselben an das Capitul von Köln richtete. Die Protestation Friedrichs gegen diese Wahl machte, daß sie um so sicherer zu Stande kam, zu Köln am 7. August 1780 und bald darauf (16. August) auch zu Münster (s. d. Art. Fürstenberg IV, 2089, und Köln VII, 885). Außerdem hinterließ Maria Theresia noch Töchter: 5. Maria Anna, Abtissin von Prag und Klagenfurt; 6. Maria Christina, vermählt an Albrecht von Sachsen, Sohn des Königs August III. von Polen; 7. Maria Elisabeth, Abtissin zu Innsbruck; 8. Maria Amalia, Gemahlin des Herzogs Ferdinand von Parma; 9. Maria Charlotte Luise, Gemahlin Ferdinands IV., Königs beider Sicilien, und endlich 10. die unglückliche Marie Antoinette, Königin von Frankreich.

Es ist auffallend, wie schon größtentheils unter der Regierung Maria Theresia's, die öfter von anderer Seite sogar des kirchlichen Fanatismus beschuldigt wird, die Bande geschmiedet wurden, welche man zur Hemmung und Unterdrückung des kirchlichen Lebens in Oesterreich bis auf die neueste Zeit angewendet hat. Diese Erscheinung läßt sich aber vollständig begreifen, wenn man bedenkt, wie der Machiavellismus der Politik in ihrer Zeit überhaupt auf die Vernichtung der Selbstständigkeit der Kirche hinarbeitete, und wie sodann bei dem allzu großen Vertrauen der Kaiserin in ihre Minister

und Rätthe, welche die Träger jener politischen Richtung waren, sie die gefährliche Stellung, welche sie der Kirche gegenüber einnahmen, in ihren Folgen nicht begriff, noch auch bei ihren Uebergriffen in das kirchliche Gebiet sich eines Widerspruchs mit ihrem kirchlichen Glauben bewußt war. Dabei war aber Maria Theresia persönlich eine fromme Frau und dem katholischen Glauben von Herzen ergeben. Sie soll selbst ein Gebetbuch geschrieben haben und wohnte täglich zwei heiligen Messen bei. Indes schützte sie ihre Frömmigkeit nicht immer gegen die Aufwallungen leidenschaftlicher Gerechtigkeit, noch auch gegen Verletzungen ihrer Gewissenhaftigkeit in Fällen, wo politische Nothwendigkeit solche ihr zu gebieten schien, wie dieses z. B. in jenem Briefe an die Pompadour der Fall war. Immerhin wird aber die Geschichte einer Persönlichkeit die Anerkennung ihrer Vorzüge nicht versagen, deren politischer Gegner ihr nach dem Tode das schöne Zeugniß gibt: „Sie hat dem Throne und ihrem Geschlechte Ehre gemacht; ich habe sie bekriegt, aber ich bin niemals ihr Feind gewesen“ (Oeuvres de Frédéric XI, 292). Von ihren Briefen sind herausgegeben die Correspondenz mit Joseph II., 3 Bde., Wien 1867 (von Arneth); mit Marie Antoinette und Graf Mercy-Argenteau, 3 Bde., Paris 1871 (von Arneth und Gessroy); mit den Kindern und ihren Freunden, 4 Bde., Wien 1881 (von Arneth). (Vgl. Wolf, Oesterreich unter Maria Theresia, Wien 1856; Arneth, Gesch. Maria Theresia's, 10 Bde., Wien 1868 bis 1879.) [Kluen.]

Maria-Laach, Benedictinerabtei, zuletzt Collegium der Jesuiten in der Diocese Trier, unfern von Coblentz und Andernach, ward von Pfalzgraf Heinrich II. gegründet, der, weil seine Ehe kinderlos geblieben war, unter Zustimmung und Mitwirkung seiner Gemahlin Abelhaid von Orlamünde sich im J. 1093 entschloß, in der Nähe seiner Pfalz am Laacher See eine klösterliche Niederlassung zu gründen und auszustatten. Er legte die Fundamente zu dem großartigen Kirchenbau und hatte, wie aus dem frühromanischen Stile der Krypta unter dem Ostthore zu erkennen ist, nur noch diese vollendet, als er schon am 12. April 1095 starb. Sein von ihm adoptirter Stiefsohn, Pfalzgraf Siegfried, sollte das Begonnene zu Ende führen, legte aber erst um 1110 Hand an's Werk und erbaute zunächst den Ostthor mit den beiden vieredigen Thürmen, vielleicht auch schon das östliche Querschiff mit dem gewaltigen achteckigen Thurm über der Kreuzvierung. Auch er starb schon 1113 infolge einer schweren Verwundung. Damit den Brüdern mehr Ruhe gewährt bliebe, hatte er noch vor seinem Tode die, wie man annimmt, am südlichen Ufer des Sees gelegene Pfalz abtragen lassen. Das Verbiensst, den Kloster- und Kirchenbau vollendet zu haben, gebührt der Gräfin Hedwig von Are, welche in dem benachbarten Nidennich zu residiren pflegte. Ihr ist wohl der Ausbau der drei Langschiffe, sodann die Anlage des west-